

Der trivialisierte Krieg. Die »Landser«-Hefte zwischen Erlebnisbericht und Schemaliteratur

Matías Martínez

Wenn »Landser«-Hefte im Untertitel »Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs« ankündigen, schließen sie mit ihren Lesern einen Faktualitätspakt. Anders als fiktionale Literatur versprechen sie, reale Personen und Ereignisse darzustellen, die durch persönliche Erfahrung beglaubigt sind. Referenzialität und Authentizität wären demgemäß ihre Orientierungsnormen. Doch die Art und Weise, wie die »Landser«-Geschichten tatsächlich erzählt sind, folgt einer anderen, mimetischen Erzählnorm, die seriell geprägt ist und vor allem auf die Immersion des Lesers zielt. Im Folgenden geht es um die in sich widersprüchliche Erzählanlage der »Landser«-Hefte zwischen Erlebnisbericht und Schemaliteratur und um die Auswirkung dieses Widerspruchs auf den Geltungsanspruch der Heftserie.¹

Vorweg einige Informationen zur Publikationsgeschichte. Bezogen auf Umfang, Absatz und Leserschaft war die Heftserie »Der Landser« des Pabel-Moewig-Verlags (der 1970 vom Heinrich Bauer Verlag übernommen wurde) vermutlich die mit Abstand erfolgreichste deutschsprachige Publikation über den Zweiten Weltkrieg. Sie erschien von 1957 bis 2013 wöchentlich in dem für broschiierte Heftserien üblichen Format von 64 zweiseitig bedruckten Seiten und wurde nicht im Sortimentsbuchhandel, sondern in Zeitschriftenläden, Kiosken und Bahnhofsbuchhandlungen zu niedrigen Preisen verkauft (zuletzt für 1,95 Euro pro Heft). In der »Landser«-Reihe erschienen auch »Sonder« und »Großbände«, außerdem gab es die Unterreihen »Fliegergeschichten aus dem Zweiten Weltkrieg«, »SOS Schiffsschicksale auf den Meeren der Welt« und »Ritterkreuzträger«. Insgesamt wurden einschließlich Nachdrucken und

1 Meine Analyse beruht auf einem Korpus von rund 30 Heften aus den Jahren 2012 und 2013 (Nr. 2865–2896). Veränderungen der »Landser«-Serie im Laufe ihrer langen Publikationsgeschichte und Unterschiede zwischen den verschiedenen Autoren sind kaum erforscht und bleiben auch hier unberücksichtigt. Kurze Hinweise dazu gibt Nutz, Walter: Der Krieg als Abenteuer und Idylle. Landser-Hefte und triviale Kriegsromane, in: Wagener, Hans (Hg.): Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Stuttgart 1977, S. 265–283, hier 265 u. 273. Zur Entstehungsgeschichte der populären Literatur über den Zweiten Weltkrieg siehe Wilking, Dirk: »Der Landser« – Wie ein Mann ein Mann wird, in: Hülsemann, Wolfram/Kohlstruck, Michael (Hg.): Mobiles Beratungsteam. Einblicke. Ein Werkstattbuch. Potsdam 2004, S. 61–95, hier 64–69.

Neuaufgaben rund 4.600 Hefte publiziert.² Über die Auflagenhöhe gibt es nur Schätzungen. Ende der 1950er Jahre seien es insgesamt 500.000 Exemplare pro Monat gewesen, Anfang der 1970er Jahre 60.000 Exemplare pro Heft, im Jahr 2003 mit allen Unterreihen noch immer rund 320.000 Exemplare pro Monat.³ Die Leser waren wohl bereits in den ersten Erscheinungsjahren weniger Kriegsveteranen als vor allem männliche Jugendliche.⁴ In den Jahren 1959 und 1960 wurden circa 10 »Landser«-Hefte von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften indiziert.⁵ Obwohl die Reihe immer wieder als kriegs- und NS-verherrlichend kritisiert wurde, folgten keine weiteren Indizierungen oder Verbote. Ihre Einstellung im Jahr 2013 dürfte jedoch mit einer im selben Jahr erschienenen Studie des Simon Wiesenthal Centers zusammenhängen, die ihr erneut Verherrlichung des Nationalsozialismus vorwarf.⁶ Die Geschichte des »Landser« ist damit aber noch nicht zu Ende. Die Hefte werden auf Flohmärkten und Internetplattformen kartonweise zum Kauf angeboten und finden so weiterhin ihr Publikum. Überdies publiziert der Mediavari-Verlag (Schweiz) seit der Einstellung der »Landser«-Hefte unter dem Titel »Weltkrieg. Erlebnisberichte« eine sehr ähnlich aufgemachte Reihe, die er auf der Verlagshomepage als »Der neue Landser« bewirbt.⁷

Der paratextuelle Rahmen

Jedes Einzelheft ist durch seinen festen paratextuellen Aufbau mitsamt einer prägnanten grafischen Gestaltung als Teil einer Marke ausgewiesen.

- 2 Auf den Internetseiten romanhefte-info.de/d_weitere_landser und trivialitas.piranho.de/lan/lan findet man Gesamtübersichten aller »Landser«-Hefte mit Autor, Titel und Coverabbildung. Die Homepage www.landser.de des Pabel-Moewig-Verlags wurde mit dem Ende der Serie im Jahr 2013 gelöscht.
- 3 Geiger, Klaus F.: *Kriegsromanhefte in der BRD. Inhalte und Funktionen*. Tübingen 1974, S. 134. Geiger vermutet durchschnittlich sieben Leser pro Heft. Ähnliche Zahlen für 1976 bei Nutz, Krieg, S. 265. Die Auflagenzahl für Oktober 2003 nennt, allerdings ohne Beleg, Conrady, Peter: »Wir lagen vor Stalingrad«. Oder: Nichts gelernt aus der Geschichte? Die Landser-Hefte der 50er und 60er Jahre, in: ders. (Hg.): *Faschismus in Texten und Medien: Gestern, Heute, Morgen?* Oberhausen 2004, S. 119–134, hier 132.
- 4 Geiger, Klaus F.: *Jugendliche lesen »Landser«-Hefte. Hinweise auf Lektürefunktionen und Wirkungen*, in: Grimm, Gunter (Hg.): *Literatur und Leser*. Stuttgart 1975, S. 324–341 u. 425–427. Vgl. auch Nutz, Krieg, S. 278.
- 5 Wilking, Landser, S. 75.
- 6 Klemp, Stefan: *Glorifying the Waffen-SS and Nazi War Criminals. Der Landser Magazine, Published by Pabel-Moewig, a Subdivision of the Bauer Publishing Firm (Simon Wiesenthal Center Report)*, July 2013.
- 7 http://transgalaxis.de/cgi-bin/shop/rubrik?category=weltkrieg-erlebnisberichte_doppelband&user=fqsgqpuzhmavxcwdllhgs (9.5.2018).



ABB. 6.1:

Titelseite »Der Landser« Nr. 2881; W. Sandner »Rollbahnen des Todes«.

Seit dem Heft Nr. 554 (»Todeskessel Budapest«, 1968) bringt die Titelseite des vorderen Deckblatts (siehe Abbildung 1) im oberen Seitendrittel **Autornamen** sowie Reihen- und Hefttitel auf orangem Grund. Die unteren zwei Drittel nimmt eine farbige Zeichnung ein (Hefte Nr. 618–2171: schwarzweiße Zeichnungen oder Fotos). Der Markencharakter wird durch die deutlich größere, schwarze Schrift des Reihentitels gegenüber den in kleinerer, weißer Schrift gehaltenen Hefttiteln und Autornamen hervorgehoben. Der Reihentitel verspricht die Darstellung von Erlebnissen einfacher Soldaten (Landsers) und damit eine Kriegsgeschichtsschreibung von unten. Zur Evokation des Einfachen und Wahrhaftigen passt die serifenlose Schrifttype und der Verzicht auf ornamentale Elemente, wie man sie etwa im grafischen **Design** von Arztromanen, Western oder Science Fiction findet. Der Reihenuntertitel lautet »Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges« (bis Heft Nr. 725: »Die authentischen Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges«). Jedes Heft trägt außerdem einen Einzeltitel, der wiederum aus einem griffigen Obertitel (»Rollbahnen des Todes« [Nr. 2881], »»Drauf, dran, durch!«« [Nr. 2865], »Treu bis zum Ende« [Nr. 2882]) und einem längeren Untertitel besteht, welcher den Inhalt zusammenfasst und ihn geographisch und zeitlich in der

Militärgeschichte des Zweiten Weltkriegs verankert («Winter 1941/42 – Der deutsche Vormarsch erstarbt – Im Norden der Ostfront kämpft das XXXIV. Panzerkorps gegen den Feind« [Nr. 2881]; »Rußland 1941 – Pioniere der 4. SS-Polizei-Division ringen mit der Roten Armee an der Luga – Nach authentischen Unterlagen« [Nr. 2865]; »1942 – Nach El Alamein beginnt der Rückzug – Schwere Artillerie in Nordafrika – Immer wieder greift sie zur Unterstützung ein« [Nr. 2882]).

Die Namen der wechselnden Heftautoren erscheinen nur in kleiner Schriftgröße mit abgekürzten Vornamen («W. Wallenda«). Der nebensächliche Status der Autoren wird außerdem daran deutlich, dass sie an keiner anderen Stelle des Heftes mehr erwähnt werden.⁸ Obwohl authentische (autobiographische?) »Erlebnisberichte« versprochen werden, sind deren konkrete Verfasser (Autobiographen? Zeugen? Reporter? Historiker?) also offenbar unwichtig. Ebenso wenig gibt es konkrete Verweise auf Augenzeugen, historische Dokumente oder geschichtswissenschaftliche Untersuchungen, deren Autorität die Wahrheit der »Erlebnisse« (wessen?) beglaubigen könnten. Stattdessen scheinen sich die Geschichten von selbst zu schreiben, gespeist aus nicht legitimationsbedürftigen Quellen kollektiven Wissens.

Auch die Abbildung im unteren Teil des Titelblatts besitzt eine feste visuelle Struktur: Sie zeigt meist eine in zwei Teilräume gegliederte Kampfszene mit deutschen Soldaten im Vordergrund und feindlichen Soldaten, Geschützen, Panzern oder Flugzeugen im Mittel- oder Hintergrund. Die Darstellung zieht den Betrachter perspektivisch ins Geschehen hinein, indem er auf die Kampfszene aus der Mitsicht deutscher Soldaten blickt.

Die übrigen drei Umschlagseiten vermitteln ohne einen speziellen Bezug zur jeweiligen Geschichte militärhistorisches »Wissen«.

Die Innenseite der vorderen Umschlagsseite (Abbildung 2) stellt Ordens-träger des Zweiten Weltkriegs mit Foto und Kurzbiografie vor, beispielsweise den Ritterkreuzträger der Waffen-SS August Zingel (Nr. 2883). Seite 3 (Abbildung 3) zeigt in der Regel eine weitere, diesmal schwarzweiße Zeichnung einer Kampfszene und gibt in einem knapp halbseitigen Text einen Überblick über die militärische Situation, die den Rahmen für die folgende Geschichte bildet («Spätherbst 1941. Im Krieg mit Rußland tritt eine Wende ein [...]« [Heft Nr. 2863]). Dieser kurze Informationstext ist mit »Die Redaktion« unterzeichnet. Dem Impressum zufolge handelt es sich um die »Redaktion Militärgeschichte« des Pabel-Moewig-Verlags, die – so muss der Leser vermuten – auch für die »Anmerkungen« am Ende des Haupttextes verantwortlich ist, welche den Stil

8 Zur NS-Vergangenheit einiger der Autoren siehe Antoni, Ernst: »Landser«-Hefte. Wegbereiter für den Rechtsradikalismus. München 1979, S. 21–23.

Ritterkreuzträger der Luftwaffe



Heinrich Bartels

wurde am 13.5.1918 in Linz geboren und meldete sich 1939 freiwillig zur Luftwaffe. Dort durchlief er eine Ausbildung zum Jagdflieger. Nach diversen Kommandierungen zu unterschiedlichen Einheiten kam Bartels am 10.3.1942 zur 8. Staffel des Jagdgeschwaders (JG) 5, das an der Murmansk-Front im Kampf stand. Für 46 Abschnüsse erhielt der Flugzeugführer am 13.11.1942 das Ritterkreuz. Nach Einsätzen im Mittelmeerraum in der 11. Staffel des JG 27 verlegte man seinen neuen Heimatverband 1944 zuerst in die Reichsverteidigung und dann an die Invasionsfront. Seit dem 23.12.1944 galt Bartels im Raum von Bonn als vermißt. Am 26.1.1968 wurde seine Maschine mit den sterblichen Überresten in der Nähe von Bad Godesberg entdeckt. Heinrich Bartels errang auf über 500 Feindflügen 99 Luftsiege, davon 49 an der Ostfront.

R.S.

ABB. 6.2: Porträt des Ritterkreuzträgers Heinrich Bartels, **Der »Landser«**, Nr. 2881, vordere Umschlagseite verso.

Rollbahnen des Todes

Das XXXIX. Panzerkorps an der Nordfront



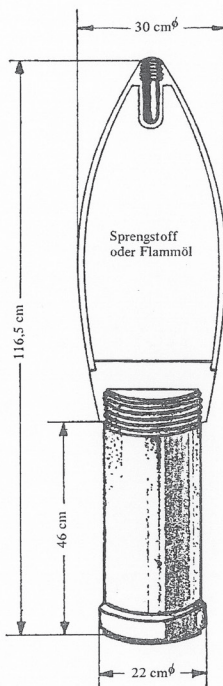
Winter 1941/42. Der Vormarsch der Wehrmacht bleibt in Eis und Schnee liegen. Erschwert wird die Situation auch durch den stärker werdenden Gegner, der ganze Armeen aus dem Boden stampft und frische und gut ausgerüstete sibirische Verbände gegen die Landser ins Feld schickt. Doch die deutschen Soldaten versuchen alles, um weiter vorzustoßen. So auch im Norden. Leningrad soll endlich vollständig eingekesselt werden. Doch der Angriff kommt schon bald ins Stocken, und die Verbände müssen schließlich dem Feinddruck weichen. Was als geordneter Rückzug geplant ist, entwickelt sich nach kurzer Zeit zu panikartiger Flucht. Dabei sollen schwache Nachhuten das Nachdrängen der Russen aufhalten. Angesichts der Kräfteverhältnisse ein aussichtsloses Unterfangen. Der folgende Bericht liefert einen Einblick in die damaligen katastrophalen Zustände und die harten Kämpfe an der Front vor Leningrad.

Die Redaktion

Hinweis: Die Anmerkungen finden Sie am Ende dieser Ausgabe

ABB. 6.3: Schwarzweiß-Zeichnung und Redaktions-Einführung, **Der »Landser«**, Nr. 2881, S. 3.

Wurfkörper



Die im Verlauf des Zweiten Weltkrieges deutscherseits eingesetzten Granaten der Werfertruppe gingen auf eine bereits 1910 begonnene Forschung zurück. Am Anfang standen die Versuche von Hermann Obert, die später von Dr. Ing. Walter Dornberger („Do-Werfer“) und Wernher von Braun fortgesetzt wurden und 1935 mit dem 15-cm-Nebelwerfer (NbWf) 41 zur Entwicklung des Standard-Mehrfachwerfers führten. Wurden Projektile dieser Art und die nachfolgenden mit größerem Kaliber aus Vorrichtungen mit drallfreien Rohren abgeschossen, so kam es dann auch zur Einführung von Abschußbehältern zunächst für 28-cm-Spreng- und 32-cm-Flammöl-Granaten. Der 28-cm-Wurfkörper wog 83 kg, war 1,19 m lang und enthielt eine Sprengladung von 36 kg, während der 32-cm-Flammölwurfkörper eine Länge von 1,29 m aufwies, 97,2 kg schwer und mit 45 l Flammöl gefüllt war. Eine furchtbare Waffe, die besonders beim Beschuß von Dörfern etc. schreckliche Wirkungen erzeugte. Da die Reichweite allerdings kaum 2000 Meter betrug, waren die nicht schußfesten Wurfkörper bei feindlicher Gegenwehr für die jeweiligen Bedienungen eine gefährliche Nachbarschaft. Abgefeuert wurden die Geschosse von dem sechsrhämigen Gerät NbWf 41 und 42. Weiterhin kamen 30-cm-Wurfkörper „Spreng“ oder „Flamm“ zum Einsatz. Sie hatten eine Länge von 1,16 m und ein Gewicht von 126 kg und eine rauchlose Treibladung. Eine weitere Variante waren die

schweren Wurfgeräte 40 und 41, mit denen die Granaten praktisch aus der Verpackung heraus verschossen wurden. Eine Batterie besaß im allgemeinen 40 Wurfgestelle, aus denen 160 Wurfkörper mit elektrischer Zündung in 30 Sekunden abgefeuert werden konnten. Da nach dem Abschluß der Raketen jeweils ein schneller Stellungswechsel nötig war, um feindlichem Feuer zu entgehen, entstanden auch mobile Abschlußvorrichtungen, wobei z. B. der schwere Wurfrahmen 40 auf Schützenpanzerwagen montiert wurde. Das Zehnfach-Abschußgestell des 15-cm-Panzerwerfers 42 war Ende 1943 auf dem Halbketten-Lkw „Maultier“ installiert und ab Mai 1944 auf Selbstfahrlafette allgemein eingeführt. Gegen Ende des Krieges gab es neben anderen Abarten auch noch den 8-cm-Vielfachwerfer und das Reihenwerfer-Schießgerät RG 16 (20 Abschlußrahmen).

ABB. 6.4/6.5: Technische Beschreibung und Abbildung von Ausrüstung der Wehrmacht, hier sogenannter Wurfkörper, Der »Landser«, Nr. 2881, hintere Umschlagseite (links) und hintere Umschlagseite verso.

wissenschaftlicher Texteditionen imitieren, indem sie historische Personen und Ausdrücke der Militärsprache aus dem Haupttext erläutern.

Auf den beiden hinteren Umschlagseiten werden, ebenfalls ohne Bezug zum Heftinhalt, Waffen, militärische Fahrzeuge, Flugzeuge oder Schiffe der kriegführenden Parteien mit Diagrammen, technischen Daten, Produktionsgeschichte und Fotos abgebildet (z.B. »Schwerer Sprengladungsträger B IV [Sd.Kfz. 301]«

Deutsche Spezialwaffen



Wurfkörper

ABB. 6.4/6.5:

Technische Beschreibung und Abbildung von Ausrüstung der Wehrmacht, hier sogenannter Wurfkörper, Der »Landser« (fortges.)

[Nr. 2883] oder »Panzerkampfwagen ›Crusader‹ III« [Nr. 2863]). Die Paratexte der »Landser«-Hefte versprechen dem Leser also nicht nur Unterhaltung, sondern auch militärhistorisches und militärtechnisches Wissen.

Für die Lektüre der Geschichten erfüllt der stereotype Rahmen insbesondere zwei Funktionen. Erstens erzeugt er durch seinen Wiederholungscharakter einen Serialitätseffekt: Das Einzelheft wird als Teil einer Reihe erkennbar und kann deshalb vom Leser mit einer hohen Erwartungssicherheit gekauft und gelesen werden. Zweitens dient der Rahmen einer Authentisierungsstrategie: Er inszeniert den Haupttext – durch die Präsentation von Kriegshelden in Schrift und Bild, durch quasi-wissenschaftliche Anmerkungen und durch detaillierte Beschreibungen authentischer Kriegswaffen mitsamt Datenlisten, Diagrammen und Fotos – als eine faktuale Erzählung, nämlich als einen authentischen Erlebnisbericht von Kriegsereignissen.

Erzählverfahren

Lösen die Geschichten diesen faktualen Anspruch ein? Für die Analyse der typischen Erzählverfahren diene hier ein Auszug aus dem »Landser«-Heft Nr.

2883 (Juni 2013) von W. Wallenda mit dem Titel »Leibstandarte vor! 1941 – Die Waffen-SS in Rußland – Artilleristen der LSSAH zu Beginn von Barbarossa – Nach authentischen Unterlagen«:

»Panzerangriff!« plärrte Taller und gab die Koordinaten weiter. Plaschek richtete die Haubitze ein.

»Schneller!« brüllte Rohrmoser.

»Ich bin soweit!«

»Feuer!«

Radowski zog an der Abzugsleine. Das Geschütz wuchtete die Granate mit Getöse aus dem Rohr. Mündungsfeuer spie heraus, Pulverschmuck waberte nach oben. Rohrmoser verfolgte Flug und Einschlag. Radowski öffnete den Verschluss und fing die Kartuschenhülle. Heß und Huber standen mit neuer Granate und Kartusche parat.

»Geladen!«

Plaschek hatte nachgerichtet.

»Bleib so! Einer rollt genau in die Bahn! Feuer!«

Wumm!

Wieder jagte eine Granate dem Feind entgegen. Sekunden der Spannung. Der Ladevorgang wurde vollzogen. Schon jetzt glänzte der Schweiß an den Körpern der Artilleristen. Der sowjetische Panzer dröhnte heran. Krachend schlug das Sprenggeschöß in dem Stahlungetüm ein. Mit der Explosion zuckten Feuerblitze aus dem Kampfwagen. Starker dunkler Qualm schoß sofort in die Höhe. Eine zweite Detonation zerriß den Panzer. Zurück blieb ein brennendes Wrack.

»Volltreffer! Hurra! Plascheck, du bist der Größte!« jubelte Rohrmoser. Der Ring an der Haubitze war gesichert. Ein fahrender Panzer im direkten Abschuß war ein Idealtreffer.

»Feuer!«

Wumm!

Immer wieder hagelten die Granaten der leichten Batterie auf die sowjetischen Panzer herab. Der Angriff geriet ins Stocken. Immer mehr Rauchsäulen schlängelten sich in den Himmel und legten den Brandgeruch des Todes über das Land. Die russischen Panzer zogen sich zurück. Der Angriff war abgewehrt.

Im angegriffenen Dorf wurde gejubelt. Die dort sitzenden deutschen Infanteristen packten ihre Minen und geballten **Ladungen (1)** weg. Sie waren mit viel Glück und dank einer guten Artillerie-Abteilung mit einem erstklassigen **VB (2)** einer Katastrophe entgangen.

- (1) 5–7 zu einem Bündel zusammengefügte Stielhandgranaten; zwischen Laufrollen und Kette oder Turm und Wanne plaziert, waren solche »geballten Ladungen« eine wirksame Waffe gegen Panzer.
- (2) Vorgeschobener Beobachter zur Leitung des Feuers der eigenen Artillerie. Außerdem überwacht er u.a. das Gefechtsfeld, beobachtet die Wirkung des Besusses und hält Verbindung zum örtlichen Führer der Kampftruppe.⁹

Hier wird eine leicht verständliche Sprache verwendet, die den Konstruktionscharakter des Textes vergessen lässt und zu einer ungestörten Immersion in das dargestellte Geschehen einlädt. Die für Populärliteratur typische »Transparenz der Zeichen« (Christian Huck) ist u.a. an den syntaktischen und lexikalischen Eigenschaften dieser Textpassage erkennbar.¹⁰ Mit durchschnittlich 5,5 Wörtern pro Satz liegt diese Passage, die allein zehn Einwortsätze enthält, deutlich unter der durchschnittlichen Satzlänge deutscher Schrifttexte von 13,5 Wörtern (für literarische Prosa) bzw. 16,5 Wörtern (für Presstexte) pro Satz.¹¹ Die Hauptsätze sind einfach gebaut; kein einziger Satz ist hypotaktisch. Emotive Satzteile werden vorangestellt (»Krachend schlug das Sprenggeschoß [...] ein«), einige Sätze sind auf emotionalisierende Ausrufe, Nominalphrasen u. ä. (»Panzerangriff!«, »Sekunden der Spannung«) verkürzt. Das Vokabular ist umgangs- (»plärrte«) und alltagssprachlich und enthält lautmalerische Ausdrücke (»Wumm!«). Begriffe der militärischen Fachsprache (»VB«, »geballte Ladung«) sind in Anmerkungen erklärt, ansonsten kommen keine ungebrauchlichen Wörter vor.

Zur Einfachheit von Satzbau und Wortschatz tritt eine konstante, identifikationsheischende Konzentration auf die deutschen Protagonisten. Das gilt für die räumliche (»Der sowjetische Panzer dröhnte heran«) ebenso wie für die zeitliche Deixis: Immer steht das ›hier‹, ›jetzt‹ und ›wir‹ der deutschen Figuren im Zentrum, während andere deiktische Positionen wie diejenigen der Feinde oder auch des retrospektiven Erzählakts nicht profiliert werden. Dem Darstellungsziel einer möglichst ungebrochenen Vergegenwärtigung des Geschehens dient schließlich auch die häufig verwendete szenische Dialogform mit direkter Wiedergabe von Figurenreden. Nicht nur in dieser Passage,

9 Heft Nr. 2883, S. 38 u. 65 (Anmerkungen).

10 Huck, Christian: Was ist Populärliteratur? Oder doch eher, wann ist Populärliteratur?, in: Lüdeke, Roger (Hg.): Kommunikation im Populären. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein ganzheitliches Phänomen. Bielefeld 2011, S. 43–65, hier 51. Zu linguistischen Kriterien der Textverständlichkeit siehe Teigeler, Peter: Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Karlsruhe o.J. [1968], S. 35–68.

11 Best, Karl-Heinz: Satzlänge, in: Köhler, Reinhard u. a. (Hg.): Quantitative Linguistik – Quantitative Linguistics. Ein internationales Handbuch. Berlin 2005, S. 298–304.

sondern generell nehmen die Erzähler der »Landser«-Hefte kaum jemals eine ex-post-Perspektive zum Geschehen ein, die die vergegenwärtigten Ereignisse aus einem zeitlichen Abstand zeigt und in übergreifende historische Erklärungszusammenhänge stellt.

Ungeachtet ihrer Einfachheit verzichtet die Sprache der Hefte allerdings nicht auf die rhetorische Figur der Metonymie. Die militärischen Kampfhandlungen erscheinen häufig nicht als Kampf zwischen Personen, sondern zwischen Waffen: »Wieder jagte eine Granate dem Feind entgegen. [...] Der sowjetische Panzer dröhnte heran«. Dementsprechend treffen die Granaten keine Menschen, sondern das »Stahlungetüm«, den »Kampfwagen« oder den »Panzer«. Der Tod ereilt nicht die Soldaten, sondern die Waffensysteme: »Das 2. Geschütz stirbt in einer dicken Rauchwolke«. ¹² Übrig bleiben keine Leichen, sondern ein »brennendes Wrack«. ¹³ Diese metonymische Ersetzung von Handelnden durch ihre Handlungsinstrumente ist Teil einer übergreifenden Tendenz, von menschlichen Handlungen verursachtes Kampfgeschehen zu naturalisieren als eines, das sich quasi von selbst ereignet.

Betrachten wir nach dem Sprachstil nun die Figurendarstellung der »Landser«-Erzählungen. Jedes Heft gibt in den »Anmerkungen« denselben Hinweis zu den Figurennamen: »Die Namen von Personen der Zeitgeschichte sind authentisch, alle anderen geändert«. ¹⁴ Tatsächlich werden, mit Ausnahme von Generälen, nur sehr wenige »Personen der Zeitgeschichte« genannt – in dem hier zugrunde gelegten Textkorpus sind es im Durchschnitt weniger als eine nicht-militärische »Person der Zeitgeschichte« pro Heft (nämlich 23 in 30 Heften). Das ist symptomatisch für die weitgehende Ausblendung historisch-politischer Hintergründe in den »Landser«-Geschichten. Für die »anderen« Figuren, also für die Protagonisten der Erzählung, erzielt der Hinweis auf die angebliche Namensänderung einen Authentizitätseffekt. Nicht nur die verbürgten »Personen der Zeitgeschichte«, sondern auch die Helden der »Landser«-Geschichten wären demgemäß real, denn sonst müsste ihre Identität nicht durch Namensänderung geschützt werden.

Der oben erwähnten visuellen Struktur des Titelbildes vergleichbar, ist auch das System der Figuren durch eine konstante asymmetrische Dichotomie organisiert. Das identifikationsheischende deiktische Zentrum der Darstellung bilden einzelne deutsche Soldaten, denen ein anonymer Kriegsgegner gegenübersteht. Während die Deutschen durch Eigennamen individualisiert werden, erscheinen die sowjetischen Soldaten nur als Kollektiv (»dem Feind

¹² Heft Nr. 2882, S. 64.

¹³ Heft Nr. 2883, S. 38.

¹⁴ Siehe etwa Heft Nr. 2883, S. 65.

entgegen«) oder metonymisch in Gestalt ihrer Panzer (»Der sowjetische Panzer dröhnte heran«, die »russischen Panzer zogen sich zurück«).

Die Zahl der Protagonisten ist überschaubar. Im Vordergrund der Handlung steht meist die »kleine Kampfgemeinschaft«, nämlich eine **Infanteriegruppe** oder Crew von vier bis acht einfachen Mannschaftssoldaten, die von ein oder zwei Unteroffizieren, meist auch von einem Offizier geführt wird. Die durch den Reihentitel »Landser« geweckte Erwartung, es gehe vor allem um Mannschaftsdienstgrade, täuscht: Unteroffiziere und Offiziere kommen in den Heften überproportional häufig als Hauptfiguren vor und werden besonders positiv bewertet.¹⁵ Die einfachen Soldaten unterstehen ihnen in einer affirmativ **geschilderten** paternalistischen Gruppenstruktur.

Alle Protagonisten sind psychologisch »flache« Aktanten, die durch ihre Aktionen und durch wenige, konstante und stereotype Merkmale konstituiert werden. Zu diesen Merkmalen gehören immer Dienstgrad und militärische Funktion (SS-Scharführer, Kanonier, Schütze usw.). Ein stilistisches Indiz dafür, dass die Figuren auf pure Handlungsfunktionalität zugeschnitten sind, ist der Mangel an individualisierenden Kennzeichnungen. Wenn überhaupt Details gegeben werden, sind sie stereotyp (»Schweiß an den Körpern der Artilleristen«). Generell ist der Stil der »Landser«-Hefte mehr abstrakt-benennend als konkret-beschreibend.

Wenngleich sich die Figuren vor allem über ihre Handlungen profilieren, wird gelegentlich doch auch ihr »Inneres« geschildert. So heißt es nach dem siegreichen Gefecht am Ende von »Leibstandarte vor!«:

Für die nächste halbe Stunde versanken die Artilleristen der »Leibstandarte« in ihrem tiefsten Inneren. Gedanklich waren sie zu Hause bei ihren Familien. [...] Heimweh machte sich breit. In diesem Moment wollten sie nur noch nach Hause, doch die Rollbahn rief bereits. Mit staubiger Hand winkte sie den Landsern zu. Es ging weiter Richtung Osten. [...] Die Heimat musste warten. Zuerst galt es, Moskau einzunehmen.¹⁶

Der Versuchung des Heimwehs erliegen die Artilleristen hier also nur für die Dauer einer halben Stunde. Denn die militärische Zielvorgabe hat unbedingte und unbefragte Priorität, was grammatisch an der unpersönlichen Konstruktion ablesbar ist: »es galt«, Moskau einzunehmen. Die Welt selbst – wer könnte größere Autorität besitzen – befiehlt den Landsern den Weitermarsch: Die Rollbahn »rief« und »winkte« »mit staubiger Hand«.

¹⁵ Geiger, Jugendliche, S. 326.

¹⁶ Heft Nr. 2883, S. 64.

Die »Landser«-Geschichten bestehen sozusagen nur aus Handlung – der Krieg wird durchweg im Modus einer intensiven Abenteuerzeit präsentiert. Gelegentlich erscheint das Kampfgeschehen gar, wie in der oben zitierten Passage, als sportlicher Wettkampf um den Sieg: »Plaschek, du bist der Größte! [...] Ein fahrender Panzer im direkten Abschuss war ein Idealtreffer. [...] Der Ring an der Haubitze war gesichert«. Die erzählte Zeit ist immer »gefüllt«, die erzählte Welt überall bedeutsam. Stets sind Entscheidungen zu treffen, Widrigkeiten zu überwinden und Kämpfe zu gewinnen. Alltagsphasen in der Etappe oder zuhause finden kaum Erwähnung. Die soeben zitierte Passage ist eine Ausnahme; bezeichnenderweise ist sie aber als Ausblick auf künftige Gefechte perspektiviert.

Jedes Heft erzählt die Geschichte einer Problemlösung mit einem abgeschlossenen Handlungsbogen, der klar benannte Anfangs- und Endpunkte besitzt. Es geht stets um die letztlich erfolgreiche Bewältigung einer militärischen Aufgabe durch die Kampfgruppe. Anfangs heißt es beispielsweise: »Eine schwierige Aufgabe lag vor den Soldaten der ›Leibstandarte« (Nr. 2883, S. 5); »Das XXXIX. Panzerkorps sollte die letzte Eisenbahnverbindung von Wologda nach Leningrad unterbrechen« (Nr. 2881, S. 12); »Es würde ein Einsatz unter fast unmöglichen Bedingungen werden« (Nr. 2878, S. 27). Am Ende: »Ihr Ziel, die Luga-Stellung zu durchbrechen, hatte die Division erreicht« (Nr. 2865, S. 64); »Wir haben sie besiegt, wir haben sie fertiggemacht« (Nr. 2881, S. 64); »Unterscharführer Rohrmoser und seine Bedienmannschaft wurden aufgrund besonderer Tapferkeit vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet« (Nr. 2883, S. 64 f.).

Die unilineare Handlungsstruktur der »Landser«-Geschichten – auf Nebenhandlungen wird weitgehend verzichtet – besteht aus Problemstellung (Exposition), Problembearbeitung (Konflikt) und Problemlösung. Diese Grundstruktur wird in Form einer Kette kleinerer Einzelkonflikte realisiert, die das Geschehen auf wenige (meist drei bis fünf), szenisch dargestellte Kulminationspunkte hin konzentrieren. Solche Problemlösungsgeschichten erzeugen beim Leser Spannung, und zwar sowohl eine Spannung, ob das Problem erfolgreich gelöst werden kann, als auch eine Spannung, wie es gelöst wird. Eine wichtige psychologische Voraussetzung für das Empfinden solcher Ob-überhaupt- und Wie-Spannung ist die Empathie des Lesers mit den Protagonisten. Diese Empathie wird durch die oben beschriebenen perspektivierenden und vergegenwärtigenden Darstellungsverfahren hervorgerufen.

Die deutsche Gesamtniederlage im Zweiten Weltkrieg erscheint in den »Landser«-Geschichten, wenn überhaupt, nur als Hintergrund. Im Vordergrund stehen episodische Erfolge deutscher Soldaten. Die Geschichten schließen meist mit einem Sieg der deutschen Seite. Der Tod einiger (aber nie aller)

Protagonisten erhält seinen Sinn als Opfer für den kollektiven Erfolg der Gruppe oder als angemessene Bestrafung feigen oder ungeschickten Verhaltens.

Die Gestaltung der Erzählinstanz steht in einem merkwürdigen formalen Kontrast zu der im Serienuntertitel angekündigten Gattung »authentische Erlebnisberichte«. Die Geschichten werden keineswegs von autobiographischen Ich-Erzählern, sondern von einer anonymen, **allwissenden** Stimme erzählt, wie sie in fiktionaler Literatur anzutreffen ist. Zu den von empirischen Beschränkungen freien Privilegien dieser allwissenden Erzählstimme gehören die Wiedergabe von Figurenäußerungen in wörtlicher Rede und die interne Fokalisierung, d. h. die souveräne Einsicht in das Bewusstsein (Gedanken, Wünsche, Gefühle) der Protagonisten. Eine solche Erzählweise ist schwerlich vereinbar mit der Selbstbeschreibung der Hefte als persönliche »Erlebnisberichte«.¹⁷

Der Krieg als heroisches Geschehen

Das Kriegsgeschehen ist im »Landser« so beschaffen, dass es den Figuren heroische Handlungen ermöglicht. Während heute, im Zeitalter von Interkontinentalraketen, Drohnen und *cyberwarfare*, zumindest für die westlichen Gesellschaften ein »postheroischer« Soldatentypus (Herfried Münkler) charakteristisch ist, lässt der Krieg in den »Landser«-Heften Platz für heroische Einzelkämpfer, die mit physischer Gewalt ihre **okkasionellen**, situativ-taktischen Ziele durchsetzen oder auch – das ist die andere Rolle des heroischen Helden – sich für die Gemeinschaft opfern.

Im szenischen Erzählstil des »Landser« ist der Feind, auch wenn er häufig anonym bleibt und in Massen anrennt, stets auf dem gemeinsamen Schlachtfeld präsent.¹⁸ Er komplettiert als antagonistisches Gegenüber die personale und räumliche Fokussierung der Erzählperspektive auf die deutschen Akteure. Deshalb ist der Krieg hier, anders als die dezentralen Kriege mit postheroischen Distanzwaffen, immer der Kampf in einem und um einen konkreten Raum, immer geht es um das Erobern oder Verteidigen von Stellungen.

17 Diese Spannung bleibt auch dann bestehen, wenn man mit Rogge zwischen subjektivem »Kriegserlebnis« und kommunizierbarer »Kriegserfahrung« unterscheidet. Vgl. Rogge, Jörg: Kriegserfahrungen erzählen – Einleitung, in: ders. (Hg.): Kriegserfahrungen erzählen. Geschichts- und literaturwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld 2016, S. 9–30, hier 13.

18 Klar diffamierende Bezeichnungen für die Gegner der deutschen Soldaten durch den Erzähler finden sich im Untersuchungskorpus übrigens nicht; vgl. ähnlich Lemke, Bernd: Die verkappte Verherrlichung. Der Zweite Weltkrieg in den »Landser«-Kriegsromanen, in: Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. (Hg.): Newsletter 8 (1998), S. 20–23, hier 21.

Herfried Münkler spricht von der grundsätzlich »tragischen Grundstimmung« des heroischen Helden. Sein »unglückliches« Selbstbewusstsein sei »vergangenheitsfixiert und rückwärtsgewandt, weil es ihm an Zuversicht und Vertrauen in die Zukunft mangelt«. ¹⁹ Dieser Befund lässt sich auf die Helden der »Landser«-Geschichten übertragen. Die deutsche Gesamtniederlage im Zweiten Weltkrieg wird in den Texten zwar selten ausdrücklich artikuliert, weil sich die Darstellung auf das Hier und Jetzt des erzählten Kriegsgeschehens beschränkt und dieses kaum aus der Sicht einer historisch späteren Erzählgegenwart perspektiviert. Dennoch bildet die Niederlage den stillschweigend vorausgesetzten Rahmen für die einzelnen Kriegsabenteuer und verleiht den heroischen, aber nur punktuell erfolgreichen Taten den melancholischen Anstrich eines tapferen Beharrens im Untergang.

So gehört auch der »Landser« zu den »ungleichzeitigen« Produkten unserer zeitgenössischen Populärkultur, die in einer postheroischen Gesellschaft Phantasien von »kleinen heroischen Gemeinschaften« artikulieren. ²⁰ Dieser Zwiespalt zwischen einer populär-imaginären Gemeinschaft Gleichgesinnter, die sich über gemeinsame Werte und Abstammung herstellt, und einer funktional differenzierten Gesellschaft, die sich über kooperativ hergestellten Nutzen legitimiert, spiegelt sich innerhalb der erzählten Welt der »Landser«-Hefte wider. Ihre Protagonisten bilden eine ebenso exklusive wie bedrohte »Gemeinschaft von Helden«, die vor dem Hintergrund einer deutlich anders, nämlich nicht nach heroischen, sondern nach egoistischen oder zumindest funktionalen Prinzipien des Tauschs organisierten Gesellschaft agiert. ²¹

Faktualer Anspruch

Der referenzielle Geltungsanspruch eines Textes kann nur dann kommunikativ erfolgreich sein, wenn er dem Leser auch signalisiert wird. Der »Landser« tut dies fast überdeutlich. Wie oben beschrieben, erheben die Hefte ungeachtet ihrer fiktionalisierenden Erzählweise (und anders als andere populäre Heftreihen) in ihren Paratexten einen angeblich durch authentische Erfahrung beglaubigten Geltungsanspruch. Es fehlen zwar jegliche Nachweise für die Authentizität der erzählten Ereignisse und Figuren, doch werden diese

19 Münkler, Herfried: Heroische und postheroische Gesellschaften, in: Merkur 61 (2007), S. 742–752, hier 745.

20 Münkler, Herfried: Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie. Weilerswist 2006, S. 312.

21 Münkler, Gesellschaften, S. 747.

militärgeschichtlich zeitlich und geographisch relativ genau verankert. So erzählen etwa Heft Nr. 2864 von Kämpfen der 77. Infanterie-Division im Juni 1944 um Cotentin/Normandie, Heft Nr. 2881 vom XXXIX. Panzerkorps im Winter 1941/42 vor Leningrad und Heft Nr. 2878 von der Besetzung des norwegischen Dombas-Gebiets durch Fallschirmjäger im April 1940.

Nun ist allerdings die Verbindung von wahrheitsheischendem Geltungsanspruch mit fikionalisierenden Erzählverfahren in den »Landser«-Heften zwar paradox, aber gar nicht so ungewöhnlich. Auch Reportagen im Stil des New Journalism verwenden zum Beispiel allwissend-auktoriale Darstellungstechniken wie erlebte Rede, innerer Monolog, Dialoge in wörtlicher Rede u. ä., halten aber gleichwohl an einem faktualen Anspruch fest.²² Können auch die »Landser«-Hefte trotz ihrer Erzählverfahren historische Referenzialität und dokumentarische Authentizität beanspruchen?

Ob die Ereignisse tatsächlich in der geschilderten Weise stattfanden, ist für den durchschnittlichen Leser nicht nachprüfbar. Zumindest kann er sie leicht für möglich oder wahrscheinlich halten. Doch auch in diesem schwächeren Sinne einer bloß möglichen Referenzialität sind die Darstellungen tendenziös und irreführend²³: Unheroische Aspekte des Krieges, der Leerlauf und die Mühsal des militärischen Alltags, bleiben ausgespart. Aber auch Erfahrungen von Gewalt, Verwundung und Tod werden nur abgedämpft geschildert. Der »Brandgeruch des Todes« (Nr. 2883, S. 38) bleibt in den Heften eher abstrakt.²⁴ Zudem reduzieren die »Landser«-Geschichten den Krieg auf isoliertes Kampfgeschehen aus der Froschperspektive des Frontsoldaten. Komplexe Gemengelage von Handlungsketten und überindividuellen Strukturen, die Verflechtung einzelner Kampfeignisse mit dem militärischen Gesamtapparat und der Politik kommen ebenso selten vor wie die historischen Ursachen und Folgen – »der Krieg ist einfach da, ist [...] voraussetzungslose Selbstverständlichkeit«.²⁵ Von Judenverfolgung und Holocaust ist ohnehin nirgends die Rede.

22 Martínez, Matías: Erzählen im Journalismus, in: Klein, Christian/Martínez, Matías (Hg.): Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens. Stuttgart 2009, S. 179–191.

23 Zusammenfassend Geiger, Klaus F.: Kriegsverherrlichung in den Massenmedien? Darstellungen des Zweiten Weltkriegs und des Nationalsozialismus – Kriterien für ihre Beurteilung, in: Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.): Jugendschutz heute 6 (1978), S. 1–7, hier 3 f.

24 Zur kaum vorhandenen »Darstellung des Grauens« in den »Landser«-Heften siehe Schneider, Gerhard: Geschichte durch die Hintertür. Triviale und populärwissenschaftliche Literatur über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg, in: Bosch, Michael (Hg.): Antisemitismus, Nationalsozialismus und Neonazismus. Düsseldorf 1979, S. 55–96, hier 67–71.

25 Kühn, Dieter: Luftkrieg als Abenteuer. Kampfschrift. München 1975, S. 88.

Die vorherrschende Konzentration auf individuelle Erlebnisse und Handlungen von Frontsoldaten zeichnet bereits als solche ein sentimentales Bild des Zweiten Weltkriegs. Indem die Landser als zwar bedrohte, aber doch handlungsmächtige Protagonisten erscheinen, wird der Charakter des Zweiten Weltkriegs als »Materialschlachtkrieg« verfälscht. Der Erste wie der Zweite Weltkrieg markieren »die Wandlung des Krieges aus einem ›Kampf zwischen Menschen unter Zuhilfenahme von Waffen‹ in eine ›Anwendung von Waffen unter Inkaufnahme des Todes von Menschen‹«. Seitdem gibt es »keine Subjekte mehr, nur noch Objekte, die gelegentlich glauben, Subjekte zu sein«. ²⁶ Der »Landser« ignoriert diese Veränderung.

Historische Wahrheit wird im »Landser« also sowohl durch das verfälscht, was erzählt, als auch durch das, was verschwiegen wird. Eine tendenziöse, weil relevante Kontexte unterschlagende Informationsvergabe lässt sich beispielsweise im oben zitierten Heft »Leibstandarte vor!« beobachten. Die »Redaktion Militärgeschichte« merkt darin über den titelgebenden SS-Truppenverband »Leibstandarte SS Adolf Hitler« an: »wurde kurz nach der Machtübernahme am 17. März 1933 gegründet. Am 15. August 1939 stellte man sie als militärischen Verband auf. Im September des gleichen Jahres wurde sie mit den politischen Bereitschaften zur ›SS-Verfügungstruppe‹ zusammengefasst, aus der 1940 die Waffen-SS hervorging. Ihre Einsatzorte reichen vom Balkan bis hin zum Kampf um Berlin 1945« (Nr. 2883, S. 65). Verschwiegen wird hier, dass Mitglieder der »Leibstandarte« 1934 an den Morden des sogenannten Röhms-Putsches und 1938 an der Annexion Österreichs beteiligt waren und dass die Formation nach dem Zweiten Weltkrieg wegen zahlreicher Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt wurde. ²⁷

Serialität

Ungeachtet kleinerer Unterschiede zwischen den verschiedenen Autoren ähneln Sprachstil, Erzählverfahren und Inhalte der »Landser«-Hefte einander sehr. Mit ihrer einfachen Sprache, mit vergegenwärtigenden Darstellungsverfahren,

²⁶ Münkler, Herfried: Schlachtbeschreibung: Der Zweite Weltkrieg in der Wahrnehmung und Erinnerung der Deutschen, in: Leviathan 13 (1985), S. 129–146, hier 145.

²⁷ Generell zu der »mit Systematik betriebene[n] Reinwaschung der Waffen-SS« in den »Landser«-Heften siehe Schneider, Geschichte, S. 9 f.; Klemp, Waffen-SS, S. 2–4 (»glorification of SS members«). **Umfassend zur »Leibstandarte«** Westemeier, Jens: Himmels Krieger. Joachim Peiper und die Waffen-SS in Krieg und Nachkriegszeit. Paderborn 2014.

handlungsfunktionalen Figuren und unilinearen Problemlösungsgeschichten folgen sie der Ästhetik der Populärliteratur – und bilden dabei durch ihren historisch-faktualen Gestus ein eigenes Subgenre. Der uniformen Machart der Texte entspricht ihre Rezeption: Der »Landser« wird in der Regel nicht isoliert, sondern seriell gelesen, und **der** Seriencharakter prägt die Lektüre der Einzelhefte.²⁸ Der sowohl sprachlich-stilistische wie inhaltliche Schematismus der Hefte erzeugt für den Leser eine hohe Erwartungssicherheit. Die strukturellen Merkmale der Einzelgeschichte verfestigen sich in der seriellen Lektüre. Mehr noch als im Einzelheft (das immer auch einen Ausnahmefall schildern könnte) zeigt sich der ideologische Charakter der »Landser«-Hefte in ihrer Serialität. Durch die wiederholten Muster suggeriert sie dem Leser eine repräsentative Sicht des Zweiten Weltkriegs. In der vielfachen Wiederholung erscheint der Krieg als Wiederkehr des Immergleichen.

Allerdings darf die hohe Erwartungssicherheit des Lesers nicht so verstanden werden, als ob auch die individuellen Geschichten für den Leser komplett vorhersehbar wären – das sind sie sicherlich nicht. Die »Landser«-Hefte bieten Spannungsliteratur, und die Leseprämie der schließlichen Spannungsauflösung käme gar nicht zustande, könnte der Leser den Handlungsverlauf vorhersehen. Die besondere Attraktivität von Schemaliteratur entsteht gerade durch die Balance zwischen der grundsätzlichen Erwartungssicherheit, die durch die strikte Befolgung von Genreregeln entsteht, und der Offenheit des individuellen Handlungsverlaufs innerhalb des genregemäßen Möglichkeitsspielraums. Im Lektüreprozess versteht man die »Landser«-Geschichten zugleich ›von vorn‹ und ›von hinten‹: einerseits empathisch-immersiv, aus der vergegenwärtigten Perspektive der Protagonisten, die vor einem offenen Zukunftshorizont handeln, andererseits analytisch-reflexiv im Wissen um die vom Genre vorgegebenen Spielregeln. Ein »Landser«-Heft seriell zu lesen bedeutet, die fortschreitende Handlung mit einem Wissen darüber zu verfolgen, wie sie sich genregemäß entwickeln kann – ohne voraussehen zu können, welchen Weg sie innerhalb dieses Spielraums genau einschlagen wird. Insofern ähnelt die zugleich immersiv-gespannte und reflexiv-genrekompetente Lektüre dieser Hefte – um einen anderen Bereich der Populärkultur heranzuziehen – dem Betrachten eines Fußballspiels: Man weiß von Beginn an, dass 22 und mehr Spieler 90 Minuten lang nach den Regeln der FIFA einen Ball über den Platz bewegen werden, und ist doch gespannt darauf, wie das Spiel verlaufen wird.

28 Der Konstruktion der »Marke« Landser diente neben der paratextuellen und grafischen Gestaltung der Hefte auch die inzwischen gelöschte Internetseite www.landser.de des Pabel-Moewig-Verlags, siehe Conrady, Stalingrad, S. 125.

Referenzieller und mimetischer Erzählmodus als Rezeptionsdispositive

Die »Landser«-Hefte besitzen eine hybride, ja paradoxe Erzählanlage. Sie rufen zwei verschiedene Modi des Erzählens mit jeweils unterschiedlichen Leitnormen und Geltungsansprüchen auf: Einerseits inszenieren sie sich paratextuell, teilweise auch intratextuell in einem *referenziellen Modus* als faktuale Wirklichkeitserzählungen, nämlich als Erlebnisberichte, die historische Referenz und dokumentarische Authentizität beanspruchen. Die Geschichten selbst sind jedoch in einem *mimetischen Modus* erzählt, wie er für fiktionales, insbesondere schemagebundenes Erzählen charakteristisch ist, das vor allem auf die Immersion des Lesers in das dargestellte Geschehen mit entsprechenden emotionalen Prämien (Unterhaltung, Spannung, Angstlust) zielt.

Populärliteratur wird immer noch gern als Opium fürs Volk verurteilt. Wegen ihrer kriegerischen Inhalte gilt das in besonderem Maß für »Landser«-Hefte. Wer diese Texte jedoch aus ideologiekritischen Gründen pauschal abtut, versäumt, ihre Faszinationskraft zu erklären. Man kaufte den »Landser« nicht, um sich indoktrinieren zu lassen, sondern weil er gute Unterhaltung versprach.²⁹ Dieses Versprechen löste er über ein halbes Jahrhundert lang mit bemerkenswertem Erfolg ein. Warum fanden diese Geschichten von den späten 1950er Jahren bis zum Jahr 2013 so großen Anklang – bei der Nachkriegsgeneration genauso wie bei Lesern aus den Kinder- und Enkelgenerationen, die die Ereignisse nicht mehr aus eigener Erfahrung, sondern aus dem Schulunterricht und den Medien, vielleicht noch aus Familienerzählungen der Eltern bzw. Großeltern kannten? Der Zweite Weltkrieg als heroisches, zumindest episodisch siegreiches Kampfgeschehen – dieses über die Jahrzehnte hinweg stabile Bild, das die »Landser«-Hefte zeichnen, konnte offenbar nacheinander die spezifischen Bedürfnisse unterschiedlicher Lesergenerationen erfüllen. Vielleicht kann der erläuterte hybride (und eben dadurch flexibel adaptierbare) Status der »Landser«-Hefte zwischen authentischen Erlebnisberichten und fiktionaler Schemaliteratur als *eine* Voraussetzung für deren anhaltenden Erfolg angesehen werden. Das sei zum Schluss in Form von zwei Hypothesen über die frühe und die späte Leserschaft des »Landser« angedeutet.

29 Eine unterhaltungsorientierte Lesemotivation schließt selbstverständlich ideologische Wirkungen nicht aus, wie sie etwa Geiger in der einzigen empirisch-inhaltsanalytischen Rezeptionsstudie zum »Landser« am Beispiel des in den Heften vermittelten Russland-Bildes nachweist (Geiger, Jugendliche).

In den Diskussionen der 1950er und frühen 1960er Jahre um die Wiederbewaffnung mit der 1955 gegründeten Bundeswehr im Mittelpunkt konnten die »Landser«-Hefte eine spezifische politische Funktion übernehmen. Anders als vielfach unterstellt, boten sie gerade keine einfache Fortsetzung nationalsozialistischer Kriegsideologie. Vielmehr wurden mit dem Typus des Landsers »Mitte der fünfziger Jahre erstmals wieder Ausdrucksformen für Kriegserfahrungen der männlichen Tat in die deutsche Öffentlichkeit zurückgeholt, ohne mit der NS-Propaganda einerseits, mit dem demokratischen Ideal des »Staatsbürgers in Uniform« andererseits ästhetisch oder politisch deckungsgleich zu sein.«³⁰ Die »Landser«-Geschichten erzählen von Soldaten, die sich tapfer und moralisch korrekt gegen übermächtige widrige Umstände behaupten. Der Landser als loyaler Opferheros ermöglichte einem konservativen Publikum einerseits den Abschied vom desavouierten Typus des nationalsozialistischen Angriffskriegers, andererseits bot er einen stärker an preußische Militärtraditionen anknüpfenden Gegenentwurf zum neuen Bundeswehr-Leitbild des Soldaten als Staatsbürger in Uniform. In den referenziell codierten, aber populär erzählten »Landser«-Heften konnten die Leser der Nachkriegsgeneration diesen Typus imaginär erleben und zugleich historisch an ihn glauben. Der »Landser« entlastete sie von der deutschen Kriegsschuld, schützte sie aber auch vor der Zumutung, das in der kollektiven Identität konservativer Kreise verankerte Ideal des preußischen Soldatentums aufgeben zu müssen.

Die späteren Leser aus den Kinder- und Enkelgenerationen dürften ein anderes Interesse an den »Landser«-Geschichten genommen haben. Auch hier greift der pauschale Vorwurf, die Reihe vertrete rechtsextremes Gedankengut für ein entsprechend disponiertes Zielpublikum, zu kurz. Der »Landser« wurde keineswegs nur von rechtsextremen Hitler-Verehrern und Holocaust-Leugnern gelesen.³¹ Die hohen Auflagenzahlen belegen, dass die Hefte ein breites Publikum fanden, das wie die große Mehrheit der Deutschen seit den 1980er Jahren über die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg wohlinformiert war.³² Diesen Lesern ermöglichte der mimetische Erzählmodus ein

30 Knoch, Habbo: Der späte Sieg des Landsers – Populäre Kriegserinnerungen der fünfziger Jahre als visuelle Geschichtspolitik, in: Arbeitskreis Historische Bildforschung (Hg.): Der Krieg im Bild – Bilder vom Krieg (Hamburger Beiträge zur Historischen Bildforschung). Frankfurt a. M. 2003, S. 163–186, hier 170.

31 Das belegt für die frühen 1970er Jahre Geiger, Jugendliche, S. 338.

32 Aufgrund ihrer Repräsentativbefragung über das Wissen um den Holocaust aus dem Jahr 1997 sprechen Silbermann und Stoffers zwar von einem »»Auschwitz-Loch« in den Beständen kollektiven Wissens« (Silbermann, Alphons/Stoffers, Manfred: Auschwitz: Nie davon gehört? Erinnern und Vergessen in Deutschland. Berlin 2000, S. 53), doch belegen ihre

von autobiografischem Rechtfertigungsdruck entlastetes, gleichwohl spannendes Nacherleben eines inzwischen ferngerückten historischen Geschehens, das trotz der stark tendenziösen Darstellung durchaus vereinbar zu sein schien mit der inzwischen »gesellschaftlich standardisierte[n] Bewertung der nationalsozialistischen Vergangenheit«³³ in der Bundesrepublik der letzten Jahrzehnte. Harald Welzer beobachtete in einer Mehrgenerationenstudie zur kommunikativen Tradierung der NS-Vergangenheit, »daß die Angehörigen der Kinder- und noch mehr der Enkelgenerationen einerseits den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus und die Tatsache des Holocaust umstandslos anerkennen, andererseits aber ihre eigenen Eltern bzw. Großeltern so positionieren, daß von diesem Grauen kein Schatten auf sie fällt.«³⁴ Überträgt man diesen Befund über den Umgang mit Krieg und Nationalsozialismus in der kommunikativen Tradierung zwischen den Generationen auf Phasen des medial konstruierten kollektiven Gedächtnisses des Zweiten Weltkriegs, wie es der »Landser« vermittelt, dann kann man bei den späteren Lesergenerationen dieser Reihe die Existenz einer ähnlichen »Doppelstruktur von Wissen und Nichtwissen«³⁵ wie bei den von Welzer und anderen untersuchten Familienangehörigen vermuten. Zweifellos zeichnen die Hefte ein verzerrtes Bild des Zweiten Weltkriegs. Aber gerade ihre »durchgängige Tendenz zur Enthistorisierung«³⁶ disponierte sie für die Erfüllung einer doppelten Aufgabe: Einerseits boten sie dem Leser durch mimetisch-narrative Vergegenwärtigung loyale Opferhelden an, die sich als Identifikationsfiguren für die eigene Nationalgeschichte eigneten; andererseits blieben die Geschichten durch ihren referenziellen Code mit dem gesellschaftlich akzeptierten Wissen über die NS-Zeit kompatibel, da der Leser die ungenannten Aspekte als unthematischen Horizont des dargestellten Geschehens stillschweigend ergänzen konnte.

Ergebnisse auch ein gegenüber früheren Jahrzehnten stark angestiegenes Wissen über die NS-Zeit. Allerdings stellen sie fest: »Als harter Kern der Ahnungslosen erweisen sich Jugendliche mit niedrigem Bildungsniveau – zumal wenn sie in den neuen Bundesländern leben« (ebd., S. 24). Das ist vermutlich eine Gruppe, die nach der deutschen Wiedervereinigung unter den »Landser«-Lesern stark vertreten war, siehe Wilking, Landser, S. 62.

33 Welzer, Harald: Kumulative Heroisierung. Nationalsozialismus und Krieg im Gespräch zwischen den Generationen, in: *Mittelweg* 36 10,2 (2001), S. 57–73, hier 63.

34 Ebd., S. 59.

35 Ebd., S. 60.

36 Buhl, Hendrik: Landser-Hefte, in: Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hg.): *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*. Bielefeld 2007, S. 115–117, hier 116.

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen aus:

W. Sandner: Rollbahnen des Todes. Winter 1941/42 – Der deutsche Vormarsch erstarbt – Im Norden der Ostfront kämpft das XXXIV. Panzerkorps gegen den Feind (Der Landser. Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Nr. 2881). Rastatt Juni 2013.